

60. Geburtstag) und die neue Jubiläumsschrift SPECTRA zeigen, umfassen die umfangreichen Forschungsarbeiten des Wissenschaftlers nahezu die ganze Palette der Gräzistik, wobei zuletzt offensichtlich der rezeptionsgeschichtliche Aspekt in den Vordergrund getreten ist. Deutlich heben sich freilich auch Schwerpunkte heraus: griechische Philosophie und griechische Tragödie. Über letztere hat Flashar zwei Monographien geschrieben: „Inszenierung der Antike. Das griechische Drama auf der Bühne der Neuzeit“ (1991) und „Sophokles. Dichter im demokratischen Athen“ (2000), immer vornehmlich von der Absicht geleitet, über den engen Kreis der Fachleute hinaus die zu erreichen, die etwas von solch großen Stoffen „erfahren möchten“. Flashar hatte und hat damit ganz sicher Erfolg. Die Philosophie profitiert von ihm nicht weniger; gerade ist eine weitgehend neugeschriebene Darstellung des von ihm geliebten ARISTOTELES in der neu bearbeiteten Philosophiegeschichte von ÜBERWEG (I 3) erschienen.

Helmut Flashar ist ein anerkannter Wissenschaftler, von den Kollegen stets geschätzt; er war ein beliebter Lehrer, der seine Schüler fachlich gut auf ihre Aufgaben auch im Griechischunterricht vorbereitete. Jeder kennt ihn als einen engagierten Vertreter humanistischer Bildung, in dem sich Fachwissen und gelebte Humanität zu einer festen Einheit verbinden.

Zu seinem 75. Geburtstag, den er am 3. 12. 2004 feierte, sei ihm für die großartige Arbeit in seinem Fach *intra et extra muros universitatis* herzlich gedankt. Mit unseren Glückwünschen verbindet sich die Hoffnung, dass die von ihm ausgelegte Saat auch in Zukunft in unseren Schulen aufgehen kann.

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim

Klaus Bartels geehrt

Der Züricher Professor Dr. KLAUS BARTELS, der vielen Altphilologen durch seine zahlreichen Bücher, Vorträge und Zeitungsartikel bekannt sein dürfte und der auf dem diesjährigen Kölner DAV-Kongress den Eröffnungsvortrag gehalten hat, wurde am 6. November 2004 von der „Stiftung für Abendländische Besinnung Zürich“ mit dem Jahrespreis 2004 geehrt. Als Begründung

heißt es in der Urkunde: „für sein Engagement im Dienst der Erhaltung des europäischen Kulturerbes, das eine kräftige Wurzel im Wort und in der Welt der Klassischen Sprachen hat. Als begeisterter Lehrer für Latein und Griechisch hat er viele Schülergenerationen vom Wert eines Faches überzeugen können, das nicht im Zentrum der aktuellen Bildungspolitik steht und in seiner Bedeutung von vielen unterschätzt wird. Mit seinen Artikeln und Buchpublikationen hat er weit über die Schule hinaus den Sinn für Wort- und Sprachgeschichte geschärft und damit seine Liebe zur Sprache auf andere Menschen übertragen. In seinen Schriften zeigt er jene Brücken, die es zwischen den sogenannten ‚toten‘ Sprachen zum lebendigen Kulturerbe gibt, das ohne Kunde von den Ursprüngen weder verstanden noch umfassend weitervermittelt werden kann.“

Im Folgenden zitieren wir aus seiner Dankesrede, in der er sich mit Sinn und Wert der „Philologie“ beschäftigt.

... Damit sind wir unversehens wieder bei der „Liebe zur Sprache“, der griechischen *philología*, der „Philologie“. Von der Astro-„logie“ bis zur Zoo-„logie“ gibt es vielerlei solche „-logien“ und doch keine einzige wie diese Philo-„logie“. Das „Philo-“ da vorneweg deutet im Griechischen auf Freundschaft und Liebe und das „-logie“ da hinterdrein auf die Lehre; aber anders als bei all den anderen „-logien“ wie jener „Lehre von den Sternen“ und jener „Lehre von den Tieren“ geht es bei dieser „Philo-logie“ ja nicht um eine Lehre von der Liebe, sondern umgekehrt um die Liebe zum *lógos*, zu der in sich geordneten und wiederum die Welt ordnenden Sprache. Liebe und Wissenschaft gehen selten so zusammen. Soweit ich sehe, gibt es nur drei Wissenschaften, die sich derart schon in ihrem Namen zur „Liebe“ zu ihrer Sache bekennen: die Philosophie, die Philologie und die Philatelie, die „Liebe zur Gebührenfreiheit“.

Im landläufigen Griechisch bezeichnet der *philólogos* einfach den „Redefreudigen“ oder den „Redseligen“, den eine treffende Volksetymologie für die Zeit, dieweil er redet, unter die Glückseligen versetzt hat. Der griechische Komödiendichter ALEXIS VON THURIOI sagt einmal

geradezu, der Wein mache jedermann, der ihm allzu reichlich zuspreche, zum „Philologen“. In diesem einfachen Sinn reicht jene *philología* von der staunenden Lust am Sprechen, mit der unser jüngster Enkel Mathis jetzt seine ersten Wörter lernt, bis zu der unbändigen Lust am Reden, die sein philologischer Grossvater heute im Zaume halten muss. „Kurzansprachen“, wie das Programm sie hier tröstlich verheißt, sind eigentlich nichts für einen Philologen; sie gelingen allenfalls, wenn ihm für das Ende seiner Rede ein Aperitif in Aussicht gestellt ist. PLATON hat den *philólogos*, diesen „Freund des Redens“, in die hohe Sphäre der Wissenschaft erhoben und Seite an Seite neben den *philósophos*, den „Freund des Wissens“, gestellt. Hier gilt die Liebe, versteht sich, weder dem Redeschwall des Redseligen noch der langen, bezaubernden Rede einer seelenbetörenden Rhetorik, sondern der kurzen, von Schritt zu Schritt überprüften Rede des wahrheitssuchenden Dialogs; hier meint *philología* soviel wie Vertrauen auf das Wort, Bereitschaft zum Dialog. EPIKUR hat das Paradox eines derart „philologischen“ Dialogs in einen knappen Aphorismus gefasst: „In einer philologischen – auf das Wort, auf den Dialog vertrauenden – Wahrheitsuche hat am Ende der Verlierer mehr gewonnen: in dem Maße, in dem er hinzulernt.“

Im 3. Jahrhundert v. Chr. ist diese Platonische *philología* im „Museion“, dem „Musentempel“ der Bibliothek von Alexandria, von der philosophischen Wahrheitssuche zur philologischen Spurensuche übergewechselt. Spottlustige Zeitgenossen haben es sich nicht nehmen lassen, diese bienenfleißig alte Texte editierenden und kommentierenden Philologen sogleich mit beißender Satire zu begrüßen: Der Dichter KALLIMACHOS ließ den alten Lyriker HIPPONAX aus dem Totenreich aufsteigen und der jungen Philologenzunft mit Polterstimme ein für allemal allen Neid und alle Missgunst aufeinander untersagen, und der Sophist TIMON VON PHLEIUS verspottete die Philologen als „Kritzler auf Papyros“ und verhöhnte ihr prächtiges „Museion“ als den „Vogelkäfig der Musen“ – mit dem modernen Bild: als einen „Elfenbeinturm“. Das ist nun lange her.

Philología, „Philologie“: das ist seither ein tausendfacher Kustodendienst an einer zwei-

dreitausendjährigen literarischen Tradition. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern – und manche so schön, als wären sie Nachtigallen –, dass die Antike die „Wiege“ oder der „Quellgrund“ Europas gewesen sei, als ob es da so etwas wie einen geistigen Urknall gegeben hätte; gewöhnlich knallt es zwar an Wiegen und an Quellen nicht so laut. Aber diese schönen Bilder greifen ja viel zu kurz. Die geläufige Epochenreihe Antike, Mittelalter, Renaissance, Barock und so fort bis zu unserer Postmoderne, dieser jüngsten Postantike, täuscht uns über die Mächtigkeiten dieser Zeitabteilungen hinweg. Von HOMER bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. erstreckt sich die klassische Antike über vierzehn Jahrhunderte und damit genau über die erste Hälfte der in Wort und Schrift überlieferten europäischen Kulturgeschichte. Projizierten wir dieses Verhältnis auf ein Menschenleben, so reichte die „Antike“ im Leben eines – sagen wir: heute Sechzigjährigen immerhin bis zu seinem dreißigsten Jahr: Bis dahin, seine ganze Schul- und Studienzeit hindurch, spräche er griechisch, je nachdem auch noch lateinisch; mit dreißig, vierzig, fünfzig käme allmählich das Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche hinzu, und mit sechzig spricht er jetzt total *up to date* von „Message“ und „Feedback“, „cool“ und „Event“, und wenn er vollends ausflippt, von einem „megacoolen Mega-Event“, womit zu guter Letzt das alte Griechisch seiner Teenager-Jahre wieder durchgeschlagen wäre.

Da ist es nicht verwunderlich, dass so viele Worte der Antike geradezu in diese Gegenwart hineingesprochen scheinen. Nehmen wir nur die knappe Replik des ARISTIPP aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. zum Thema Bildungskosten, mit dem dieser gewitzte Edelkyniker schlagend deutlich macht, dass Freiheit Bildung voraussetzt und umgekehrt Bildung Freiheit begründet und dass diese Bildung so gut wie diese Freiheit ihren Preis hat: „Als ein Vater seinen Sohn zu Aristipp in die Schule schicken wollte, nannte dieser sein beträchtliches Honorar von 500 Drachmen. ‚Aber für soviel Geld‘, empörte sich der Mann, ‚kann ich mir ja einen Sklaven kaufen.‘ ‚Ja dann kauf dir doch einen‘, gab Aristipp zurück, dann hast du gleich zwei.“

Bildung dieser Aristippischen Art, die den freien Menschen erst wirklich zum freien Menschen macht, tut uns bitter not. Zu den unerhörten Fort-„Schritten“ der modernen Naturwissenschaft und Technologie, zu der rasanten Akzeleration und Globalisierung aller Kulturprozesse, sind jüngst einige Fort-„Sprünge“ der besonderen Art hinzugekommen. Mit der Entfesselung der Kernkraft und der Entschlüsselung des Gen-Codes leben wir in einer Zeit fortgesetzter Prometheischer Feuerdiebstähle, nächstens vielleicht noch mit neurophysiologischer Täterschaft, und der Schrecken darüber sitzt uns mächtig in den Knochen. „Viel Ungeheures ist, doch nichts so Ungeheures wie der Mensch“ – dieses Wort des SOPHOKLES hat jetzt, nach zweieinhalb Jahrtausenden, neue flammende Aktualität gewonnen. Unversehens finden wir uns in der unheimlichen Rolle des „Zauberlehrlings“ – „Die ich rief, die Geister, werd’ ich nun nicht los“ – und da ist weit und breit kein Hexenmeister, die so fürchterlich hilfreichen Besen mit einem erlösenden Machtwort in die Ecke zu schicken.

Angesichts eines tiefgreifenden Wertewandels und einer entsprechend empfindlichen Verunsicherung sehen wir uns auf die Jahrtausende alte Denk-Erfahrung der europäischen Geistesgeschichte dringend angewiesen. Wir leben, denken und handeln aus unserer Geschichte heraus, und wir verstehen unser Leben, Denken und Handeln aus dieser Geschichte heraus; das gilt für die Kulturgeschichte Europas im Ganzen so gut wie für die Lebensgeschichte jedes Einzelnen. Seit SOKRATES die Philosophie vom Himmel auf die Erde geholt hat, sind die wesentlichen Fragen der Antike in der Gegenwart nur noch drängender geworden: Es sind zumal die Sokratischen Fragen nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens und nach unserer Verantwortung für uns selbst und unsere Mitmenschen, die nächsten und die fernsten: „Ein nicht ständig in Frage gestelltes Leben“, lässt PLATON den Siebzigjährigen in seiner Verteidigungsrede sagen, „ist nicht lebenswert für einen Menschen“.

Allenthalben werden heute Ethikkommissionen ins Leben gerufen. Die Ethik, vordem eine ausgesprochen akademische Angelegenheit, ist neuerdings wieder zu einer hochpolitischen

Disziplin geworden. Nicht dass wir von den Wertpapieren der Antike das eine oder andere unbesehen zum Nennwert nehmen könnten. Aber die so engagierte wie kontroverse Wertediskussion der Schule von Athen und Rom, von SOKRATES bis SENECA, hat jahrhundertlang alles nur erdenkliche „Gute“ und „Schlechte“ präsentiert, diskutiert und kritisiert; ihre wegweisenden Fragestellungen und ihre vielfach kontroversen Lösungsversuche könnten uns bei der Echtheitsprüfung älterer und neuerer Werte beste Orientierungshilfe leisten.

Lassen Sie mich aus dem vielfarbigem Spektrum jener „Streiflichter aus der Antike“ hier zum Schluss noch drei zitieren: das kürzeste, ein besinnliches und ein einschlägiges. Das kürzeste ist das Blitzlicht von SOKRATES im Supermarkt; ich zitiere es im Sinn einer prophylaktischen Immunisierung für die jetzt vor uns liegenden sieben November- und Dezemberwochen: „Wenn Sokrates über den grossen Markt ging und auf die Überfülle der da angebotenen Waren hinblickte, sagte er oft im Stillen zu sich: Wie viele Dinge gibt es doch, die ich nicht brauche! ... Seit ich das gefunden habe, kann ich auch den unerbetensten Weihnachtsprospekten noch ein Sokratisches Lusterlebnis abgewinnen.“

Das zweite, ein SENECA-Zitat hat weiterreichende Perspektiven vorwärts und rückwärts. Ich zitiere es hier zu Ehren der „Stiftung für Abendländische Besinnung“; es taugt gleicherweise zu einer abendländischen wie einfach zu einer abendlichen Besinnung, am besten zu einer abendlichen abendländischen Besinnung auf sich selbst und auf die Gegenwart der Geschichte. Das Zitat ist eine Antwort auf die Frage, ob es sich wohl lohne, alt zu werden, und gehört zu der Art von Worten, die erst viele Stunden später wirken: „*Iucundum est secum esse quam diutissime, cum quis se dignum, quo fruere, effecit*“, „Es ist etwas Schönes, die längste Zeit mit sich selbst zusammen zu sein, wenn du dich zu einem Menschen gebildet hast, der es wert ist, dass du seine Gesellschaft genießt.“

Derlei prägefrische „Streiflichter aus der Antike“ ließen sich nun mit wachsender Länge eines an das andere reihen, bis – mit VERGIL zu sprechen – „die feuchte Nacht vom Himmel

stürzt und die fallenden Gestirne zum Schlafe mahnen“, falls sich eine solche Mahnung nicht bis dahin längst erübrigt hätte. Darum hier nur noch ein letztes, ganz heiteres; es berichtet von einer Preisverleihung vor vierundzwanzig Jahrhunderten, und mit ihm danke ich – ich denke, in unser aller Namen – den Stiftern und ihrer großherzigen Stiftung noch einmal für ihre Arbeit und für diesen Preis 2004, mit dem sie uns heute zur „Liebe zur Sprache“ und zur Besinnung auf die Geschichte und damit auf uns selbst aufruft:

Als die Stadträte von Lampsakos, dem heutigen Lapseki, am Südufer des Hellesponts dem aus Athen verjagten und nun dort lehrenden ANAXAGORAS jede erdenkliche Ehrung antrugen, schlug er alle die geläufigen Auszeichnungen aus; nur das eine erbat er sich: Dass man den Lampsakener Schülern an dem Tag, an dem er sterbe, alle Jahre schulfrei geben solle, „zum Spielen“, wie unsere Gewährsleute da ausdrücklich festhalten. „Und dieser Brauch“, bezeugt DIOGENES LAËRTIOS sechs Jahrhunderte später, „ist dort immer noch lebendig.“ ...

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 111, 2004, H. 5: St. Müller, Untätig in der Mitte? Die Rolle des Senats in der Fabel vom ‚Magen und den Gliedern‘ (Liv. 2,31,7-32,12), 449-475. – H. 6: A. Grüner, Cato und die Nymphen. Die Bronzeporträts der Maison de la Vénus in Volubilis als hermeneutischer Problemfall, 529ff.; M. Forschner, Naturrechtliche und christliche Grundlegung der Theorie des gerechten Krieges in der Antike (bei Cicero und Augustinus), 557-572. – **Hermes** 132, 2004, H. 3: N. Kramer, Athen – keine Stadt des Großkönigs! 257ff.; T. E. Duff, Plato, Tragedy, the Ideal Reader in Plutarch’s ‘Demetrios and Antony’, 271ff.; R. Brown, Virtus consili expers. An Interpretation of the Centurions Contest in Caesar, De bello Gallico, 5,44, 292ff.; R. Dammer, Medea oratrix (Sen. Med. 179-300), 309ff.; C. Ferone, Appiano, Illyr. 3 e la pirateria illirica nel IV sec. a. C., 326-337. – **Museum Helveticum** 61, 2004, H. 3: G. Morgan, Tacitus, Histories 2,4,4 and Mucianus’ Legion in 69, 129ff.; E. Kosmetatou, ‘Persian’ Objects in Classical and Early Hellenistic Inventory Lists, 139-170. – **Studi Italiani di filologia classica** 1/2004: C. A. Farone, Orpheus’ Final Performance: Necromancy and a Singing Head on Lesbos, 5ff.; M. Davies, Aristophanes and the Folk-Tale, 28ff.; L. L. Lisi, Arte, legge e dialogo nelle ‘Leggi’ di Platone, 42-61; Ph. Hardie, Political Education in Virgil’s ‘Georgics’, 83-111. – **Historische Zeitschrift** 279, 2004, H. 1: E. Flaig, Der verlorene Gründungsmythos der athenischen Demokratie.

Wie der Volksaufstand von 507 v. Chr. vergessen wurde, 35-61. – **Classical Philology** 99, 2004, H. 1: M. B. Roller, Exemplarity in Roman Culture: The Cases of Horatius Cocles and Cloelia, 1ff.; E. DePalma Digeser, An Oracle of Apollo at Daphne and the Great Persecution, 57-77; C. Williams über M. C. Nussbaum – J. Sihvola, Hg., The Sleep of Reason: Erotic Experience and Sexual Ethics in Ancient Greece and Rome, 86ff.; C. Ando über T. Whitmarsh, Greek Literature and the Roman Empire: The Politics of Imitation, 89ff. – H. 2: C. A. Gibson, Learning Greek History in the Ancient Classroom: The Evidence of the Treatises on Progymnasmata, 103ff.; M. Janan, The Snake Sheds Its Skin: Pentheus (Re)Imagines Thebes, 130-146. H. P. Foley über P. Easterling – E. Hall, Hg., Greek and Roman Actors: Aspects of an Ancient Profession, 169ff.; V. Tsouna über J. Warren, Epicurus and Democritean Ethics: An Archaeology of ‘Ataraxia’, 174ff.; J. M. Neumann über R. L. B. McNeill, Horace: Image, Identity, and Audience, 182ff. – **Classical Review** 54, 2004, H.2: M. R. Gale über E. Adler, Vergil’s Empire. Political Thought in the ‘Aeneid’, 376-378; C. A. Martindale über E. Auerbach, Mimesis. The Representation of Reality in Western Literatur. Fiftieth-Anniversary Edition, 450-453. – **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 48, 2004, H. 4: E. Mensching, Walther Kranz: Die Ankunft in Istanbul, 115-122. – **Die alten Sprachen im Unterricht** 51, 2004, H. 3: W. Suerbaum, Gedichte zu Tacitus, 12-22 und 27-31.

ECKART MENSCHING